



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Makedonien : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schaden für den Landwirtschaftsbetrieb, zweitens ohne Gefährdung des Forstbestands und drittens ohne Schaden für den allgemeinen Kulturstand des flachen Lands ganz erheblich verringert werden können. Wenn diese etwa fünf Millionen Hektar rein landwirtschaftlicher Fläche mit der Zeit für die innere Kolonisation in Aussicht genommen werden könnten, so würden neben — wie bisher — zehntausend Gütern mit etwa zweihundert Hektar und einer Anzahl Großbauern noch immer bis zu einer Million klein- und mittelbäuerliche und gar nicht zu entbehrende Parzellenbetriebe Platz finden, vollends wenn da, wo es angebracht ist, noch Betriebe von 100 bis 200 Hektar und auch Großbauerbetriebe zerteilt würden.

Daß auf der andern Seite Verhältnisse, wie sie sich z. B. in Altbayern entwickelt oder erhalten haben, im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interesse durch die Schaffung einer gar nicht zu niedrig zu greifenden Anzahl von größern Betrieben mit 100 Hektar und mehr, die einen gebildeten Mann ernähren, recht sehr veredelt werden könnten, steht für uns fest, so sehr heute auch in Bayern Katholisch Trumpf ist. Dabei könnten die Kleinbauern und Parzellenbetriebe auch noch ruhig etwas zunehmen.

Noch anders liegen die Verhältnisse in den Landhungerbezirken z. B. Württembergs. Hier sind die Zwergwirtschaften und Kleinbauern im Vergleich mit Bayern bedauerlich ins Kraut geschossen, und ohne kräftige Abwanderung ist da nicht zu helfen. Aber diese Betrachtungen fallen schon außerhalb des Zwecks dieses Aufsazes, der wesentlich in der Mitteilung von statistischen Thatfachen besteht, die der Leser selbst in sich verarbeiten möge.



## Makedonien

(Schluß)



eniger zahlreich sind in Salonik die Albanesen, die aus ihren Bergen hierher kommen, um als Kawassen in Dienste zu treten. Kennlich an ihrer schönen Tracht der Justanella und der spanischen, blauen oder schwarzen, reich silbergestickten Jacke mit hinten herabhängenden Ärmeln, in eng anliegender, unten geschlitzter Hose aus einem dichten, filzartigen, weißen Stoffe, den Ledergurt gespickt mit Dolchen und Pistolen, stellen sie den imposantesten Typus der Leute dar, versallen aber leider meist bald ins Trinken und verkommen dann. Kennen lernen kann man die eigentlichen Albanesen in Salonik kaum, aber daß sie sich ganz deutlich von den Slawen unterscheiden, das kann man schon hier sehen. Unter sich

zerfallen sie in Gegen oder Südalbanesen, vielleicht Abkommen der alten Epeiroten, und in Tosken oder Nordalbanesen, die wohl Abkommen der alten Illyrier, also mit den Basken das älteste Volk in Europa sind. Trotz dem grimmgigen Hass zwischen Griechen und Albanesen scheinen aber die Festlandsgriechen des Königreichs wesentlich Nachkommen der Illyrier und Südalbanesen zu sein, mit denen sie namentlich auch den schlanken und schmalhüftigen Wuchs gemein haben, wenn auch rumänischer und slawischer Blutzusatz, dieser namentlich in der Peloponnes, überwiegt. Und auch was den Charakter betrifft, würde die Bezeichnung des Demosthenes für die alten Illyrier: ἀήθεις κατὰ φύσιν τινός, von Natur abhold aller Unterwerfung unter eine Regierung, für den hervorragenden Zug der Albanesen ebenso wie der Königs griechen gelten. Der Unterschied zwischen beiden besteht nur darin, daß die Griechen ihrer Disziplinlosigkeit in verfassungsmäßigen Formen durch fortgesetzte kleine Parlamentsrevolutionen genug thun, während sich die Albanesen der absolut regierten Türkei in regelrechten Aufständen und periodischer Verjagung der Behörden Luft machen.

Ebenso wenig wie von den Albanesen oder, wie sie sich selber nennen, Tschkipetaren, soweit sie rein illyrischer Abstammung sind, und Arnauten, soweit sie sich mit Slawen vermischt und den Islam angenommen haben, sieht man in Salonik auch von den Bulgaren. Wohnen werden von diesen in der Stadt selbst nur wenige, doch kommen sie mit Holz, Heu und Sämmern vom Lande herein, denn in dem Völkergemisch, das Makedonien erfüllt, nehmen die Bulgaren eine wichtige Stelle ein. Ein Teil von ihnen sind Christen geblieben, ein anderer Teil aber ist, wie bei den Albanesen und Bosniaken, zum Islam übergetreten. Bekannt sind sie als sehr geschickte Gärtner, und ein deutscher Gutsbesitzer in der untern Wardarebne, der größtenteils mit bulgarischen Leuten arbeitet, sprach sich mir gegenüber sehr befriedigt über sie aus. Man ist sich in Deutschland in weiten Kreisen ganz unklar über die Bulgaren, was wohl damit zusammenhängt, daß sie bis vor kurzem selbst nicht recht wußten, wohin sie gehören. Unter dem Druck der starken griechischen Propaganda neigten die christlichen Bulgaren im ersten Drittel dieses Jahrhunderts noch zu den Griechen. Aber nachdem sich diese durch die Habsucht des höhern Klerus in Stambul gründlich verhaßt gemacht hatten, begann in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts eine national-bulgarische Propaganda, über die bald Rußland seine schützende Hand hielt. So begannen nun die Bulgaren sich mehr und mehr als Südslawen zu fühlen und fast als eine Art Russen zu betrachten. Thatsächlich sind aber die Bulgaren, wie auch ihr Gegensatz zu den Serben beweist, der nicht minder scharf ist als der zu den Rumänen, durchaus keine reinen Südslawen.

In die Gebiete, die sie heute behaupten, begann allerdings seit dem zweiten christlichen Jahrhundert eine starke friedliche Einwanderung von slawischen

Ackerbauern, die hier von den römischen Behörden angesiedelt wurden. Aber schon zwischen 490 und 500 erfolgte dann der gewalttätige Einbruch der tatarischen, wie die Türken und Ungarn zum finnisch-ugrisch-altaischen Stamme gehörigen Bulgaren, deren Reich dann hier mit manchen Wechselfällen etwa siebenhundert Jahre lang bestand. In dieser Zeit nahm das ursprüngliche Reiter- und Nomadenvolk mit den Gewohnheiten der besiegten slawischen Unterthanen und mit der Religion des benachbarten Byzanz auch die südslawische Sprache der Landbevölkerung an; aber auch heute noch enthält das Bulgarische eine Masse von Worten, die nicht auf das Slawische zurückgeführt werden können, auch wohl kaum von ihren eignen spätern Besiegern, den Türken, übernommen worden sind, obwohl sicher auch das Türkische nicht ohne Einfluß auf das Neugriechische und auf das Bulgarische geblieben ist.

Ganz vereinzelt nur wird man in Salonik und Südmakedonien reine Slawen, Serben antreffen. Eine Karte der serbischen Propaganda, die mir vorlag, macht zwar kurzerhand so gut wie ganz Makedonien serbisch, indem sie nur den Küstenstreifen den Hellenen zuweist und namentlich die Bulgaren ganz hinauszudrängen sucht. In dichten Massen sitzen aber reine Slawen, Serben und Bosniaken, nur im nördlichsten Teile der österreichisch-ungarischen Interessensphäre, in dem Striche zwischen Usküb, das aber zu zwei Dritteln muhammedamisch ist, in Bosnien und der Herzegowina. Aber auch diese sind wieder religiös gespalten, da die Großgrundbesitzerklasse zum Islam übertrat, während die armen Bauern Christen blieben.

Überall eingesprengt findet man aber in Makedonien die zahlreichen Zigeuner, die sich wie allenthalben auch hier den Religionsgewohnheiten der herrschenden Klasse angeschlossen haben, um im übrigen das Mädchen für alles, Afschenbrüdel und Henkersknecht, zu machen; ferner in dichten Haufen die Walachen, unter denen neuerdings mit Eifer die von Rumänien ausgehende Propaganda arbeitet, und die, soweit ich sie kennen gelernt habe, einen anstelligen, bildsamen und gewinnenden Eindruck machten. Man findet sie auch in Salonik da und dort als Hausdiener, und man ist mit ihnen zufrieden, denn im Gegensatz zu den Albanesen, die sich nur zur Pflege der Pferde verstehen und sich im übrigen darauf beschränken, den Privatsoldaten ihrer Herrschaft zu machen, als solche dann freilich durchaus zuverlässig und sicher sind, scheuen sich die Walachen vor keiner Arbeit, sind nüchtern und lernen namentlich die Hauptverkehrssprache des Orients, das Italienische, sehr rasch und leicht, da sich ihre eigne Sprache nicht sehr weit vom lateinischen entfernt hat. Zu diesem Völkergemisch kommen noch die Franken, die namentlich früher in Salonik ihren Mittelpunkt in dem Jesuitenkollegium hatten, dessen stattliches Gebäude neben der Ottomanbank und den Moscheen einst das größte Bauwesen der Stadt war. Vor seiner guten und unentgeltlichen Apotheke steht die bunte Bevölkerung täglich; die Kranken haben in dem Hospital der Jesuiten und in

der Stadt vorzügliche Beratung durch den Arzt der Jesuiten und eine geschickte und anständige Pflege durch die den Jesuiten angegliederten Schwestern. Freilich die Alleinherrschaft über das europäische Schulwesen, die die Jesuiten früher dort ausübten, ist nun gebrochen durch eine von allen Konfessionen und Nationen besuchte deutsche Schule, die die deutsch-österreichisch-schweizerische Kolonie dort gegründet hat, und die trefflich gedeiht. Rechnet man diese Franken noch zu den übrigen Völkern, so wird man die französische Bezeichnung für das, was wir einen italienischen Salat nennen: *une salade à la Macédoine* eher noch treffend finden als die französische Bezeichnung für den Falschspieler: *un Grec*, an die beim vorjährigen Kriege erinnert worden ist, namentlich von den Gläubigern des Königreichs.

Thatsächlich könnte sich auch die lebhafteste Phantasie kein bunteres Völkergemisch vorstellen, als es hier zusammengewürfelt ist. Wie kommt aber gerade dieses Land dazu? Der Grund dafür liegt teils in seiner äußern Lage, teils in seiner innern Bildung. Sowohl die Völkerzüge, die von der südrussischen Ebene gegen das westliche und südliche Europa vordrangen, warfen ihre Wellen die Balkanhalbinsel hinab, und es ist bezeichnend, daß gerade am südlichsten Ende dieser Sackgasse, auf der Peloponnes ein besonders kompaktes Stück der slawischen Einwanderung stecken geblieben ist; andererseits aber greift die Balkanhalbinsel am Bosphorus und an den Dardanellen auch wieder dicht nach Kleinasien hin. Völker, die noch über diese Meerengen herüber zu dringen vermochten, waren wohl imstande, das Land bis zu der hohen Scheidewand des östlich streichenden Balkan, ja auch bis zur Donau und den Karpaten dauernd zu halten und sich in ihm festzusetzen, während ihnen die Stärke zu einem erfolgreichen Vorstoß bis nach Mitteleuropa hinein fehlte, wie ja dann die Türken zweimal von Wien zurückgetrieben, in der Folge auch das stammverwandte, aber durch das Christentum schon an Europa angegliederte Ungarn wieder räumen mußten. Zu dieser äußern Lage der Balkanhalbinsel kommt ihre eigentümliche Bodenbeschaffenheit. Durchzogen teils von südlich laufenden Gebirgen, die eine Fortsetzung der Alpen darstellen, teils von östlich laufenden Stöcken, die sich an das Karpatensystem anschließen, bietet die Balkanhalbinsel in ihren zahlreichen, nach allen Seiten fast völlig abgeschlossenen Ringbecken auch kleinern Teilen hereingefluteter Völker die Möglichkeit, dauernd ihre eigne Art und Sprache zu behaupten, ähnlich wie wir dies in den Alpen sehen, da wo sich rätoromanische oder gotische Sprachinseln erhalten haben; immer sind es solche Ringbecken, die diese bergen.

Eines ihrer herrlichsten Kornländer, Thessalien, hat die Türkei auf Grund der Berliner Verhandlungen von 1878 im Jahre 1881 an das Königreich Griechenland verloren. Dort bin ich im Mai vorigen Jahres durch Felder geritten, deren gelbe Ähren meinem nicht kleinen Pferde über die Nase heraufreichten. Aber kaum viel weniger fruchtbar sind die Gefilde am Wardar

entlang; sowohl sein eigentliches Delta, das antike Emathia und Mygdonia, heute Niedermakedonien, als die sich um Köprülü (Welés) gruppierenden Becken von Mittelmakedonien strotzen von Fruchtbarkeit, und nicht minder rühmendwert ist die weite Ebene um Üsküb, die nicht mehr zum Vilayet Salonik, sondern schon zu dem an Österreich und Serbien anstoßenden Vilayet Koffowo zählt. Und diese Gegenden sind nicht nur fruchtbar, sondern auch kultiviert, wenn auch entfernt noch nicht so, wie es möglich wäre. Wie die Ebene, die Konstantinopel umgiebt, wahrhaft entsetzlich ist und ihresgleichen nur noch in der Campagna Romana findet, so wenig erfreulich sind freilich auch im Vilayet Saloniki die vielen kahlen Felder, die schlechten Distelweiden und Dornwüsten und die großen, mit Steingeröll angefüllten Überschwemmungsgebiete, vor allem aber die grenzenlos verwahrlosten Berge ohne Waldungen, auf denen sich der in Salonik so gefürchtete, dem Scirocco ähnliche Nordwind mit Blut und Sand füllt. Dagegen findet man aber auch prächtige Korn- und Maisfelder und weite mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführte Reisanlagen; Tabak wächst in guter, zum Teil unübertrefflicher Qualität, und neben blühender Olivenkultur und Seidenzucht erfreuen zahlreiche Baumwollfelder das Auge. Die Baumwollstauden sind zwar klein und tragen gewöhnlich nur zwei Blüten, aber der während des amerikanischen Bürgerkriegs hier wie in Ägypten 1863 begonnene Bau hat doch wesentliche Fortschritte gemacht. Obwohl diese Baumwolle einen etwas kürzern Faden hat, so wird sie an Feinheit nur von der ägyptischen übertroffen, von der amerikanischen aber nicht erreicht. Durchaus noch nicht auf der Höhe steht die Weinkultur, sowohl in der Auswahl der Sorten und in der Anlage der Weinberge, als namentlich in der Kelterung und Kellerung. Stallfütterung und Düngung sind unbekannt; der Umfang der Brache ist deshalb außerordentlich groß. Das Handwerkszeug der Bauern, ihre Pflüge, Wagen usw. spotten jeder Beschreibung, und nur der Zustand der Wege ist vielleicht noch vorwärtsflutlicher. Während die Beförderung größtenteils durch Saumtiere geschieht, kommt das Getreide ungepuzt nach Salonik; eine Putzmühle anzuschaffen, fällt keinem Bauern ein.

Das Haupthindernis jedes Fortschritts ist aber weniger die Trägheit der Bevölkerung — stark ist diese nur beim Serben — als vielmehr die türkische Landesverwaltung, die nur im Drange der Not für Militärzwecke Wege anlegt und den Bauern durch die Besteuerungsart geradezu davon abhält, seinen Boden zu verbessern und auszunutzen und mehr zu bauen, als er für sich notwendig braucht. Trotz allen Mahnungen hat sich die türkische Regierung bis heute noch nicht entschließen können, ein Grundsteuerkataster anzulegen und den Zehnten vom Ertrag abzuschaffen. Da dieser in großen Losen an die verachteten Zehntpächter, die Mülterim, verpachtet wird, liefert man die Bauern ihrem Bucher aus. Der Bauer darf sein Korn nicht vom Felde abführen, ehe der Zehnte erhoben ist, deshalb ist er der Erpressung des Zehnt-

pächters preisgegeben; wird er nicht einig mit ihnen, so kann er zusehen, wie sein Korn draußen auf dem Felde ausfällt und versaut. Aber obwohl dieser Druck des Bauern, bei dem der Staat erst noch arm bleibt, denn der Mülterim betrügt ihn natürlich ebenso wie den Bauern, im Jahre 1875 zum Ausbruch des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina geführt hat, der den Verlust dieser Gebiete und mittelbar auch den von Bulgarien zur Folge hatte, ist man doch in der Türkei noch nicht imstande gewesen, Abhilfe zu schaffen. „O, fränkischer Effendi, sagte einmal ein Bosniake zu einem Europäer, der das Land bereiste, glaub mir, dieses Land ist schön und könnte auch schön sein für die Menschen; aber jetzt ist es hier anders; jetzt werden hier nur die Flöhe fett, aber die Hunde, auf denen sie leben, magern ab und krepiren.“

Entsprechend niedrig ist der Stand der Industrie trotz der Billigkeit des Lebens, und trotz der brauchbaren Arbeiter, die das Land böte. Freilich fehlt ihm eine gute Steinkohle, was dann namentlich in der Nähe größerer Ansiedlungen — mit der Zigeunerwirtschaft zusammen — durch das Brennen von Holzkohlen zur Entwaldung führt. Aber auch die herrlichen Wasserkräfte des Landes, dessen Flüsse abwechselnd durch weite Ringbecken und dann wieder durch enge Bergpässe fließen, in denen ihr Gefälle natürlich sehr stark ist, sind fast ungenützt. Bei einer elektrischen Anlage der Strecke von Üsküb nach Salonik wäre wahrscheinlich der Wardar allein volllauf ausreichend, mit seiner Kraft auch den stärksten Betrieb zu versorgen.

Man sieht, es ist ein Land, worin man keine Schätze zu graben braucht, und zwar deshalb, weil sie schon offen daliegen. Vielleicht nirgends in der Welt wäre ein günstigerer Platz für eine im großen angelegte deutsche Kolonisation zu finden, als gerade hier in Makedonien. Gras berechnete für die gesamte Balkanhalbinsel mit einem Flächeninhalt von einer halben Million Quadratkilometer eine Bevölkerung von  $18\frac{1}{3}$  Millionen Einwohner, was auf den Quadratkilometer sechsunddreißig Einwohner ergiebt gegen siebenundachtzig in Deutschland und zweiundsiebzig in Frankreich. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß von der türkischen Regierung einer starken, gut organisierten deutschen Einwanderung nicht nur nichts in den Weg gelegt, sondern im Gegenteil alle Wege geebnet und den Kolonisten besonders die Möglichkeit eröffnet werden würde, in einer Weise ihre Grundbesitzrechte und ihre Abgaben zu ordnen, daß sie gegen jede übelwollende oder gewinnlüchtige Beamtenbedrückung und Steuerbelastung sicher gestellt wären. Wird auf diese Kolonisation an der ganzen Bahnlinie von Üsküb bis nach Salonik von deutscher Seite und mit kräftiger Unterstützung der deutschen Regierung hingearbeitet, so können dort noch Millionen deutscher Mitbürger vorteilhaft angesiedelt werden. Und gerade im engen Zusammenschluß mit dem Osmanen dort, der dem Protestantem mit seiner Gottesverehrung ohne Heilige und Mittelsmänner besonders leicht wird, würden diese Ansiedler schnell vorwärts kommen. Nicht

nur daß dem Türken der Deutsche ganz besonders lieb und wert ist — wie oft bin ich selbst von diesen Leuten unter das Kinn gefaßt und mit einer Mischung von Achtung und vertraulicher Zuneigung Bruder und deutscher Bruder genannt worden —, mit dem Instinkte des Naturkinds fühlt er auch die Interessengemeinschaft, die uns zusammenhält, und sucht, von Norden bedrängt durch Rußland, von Süden belauert durch England, die Anlehnung an das mächtige Deutschland und das mit ihm verbundene Österreich-Ungarn, dem er mit seinem Reiche dagegen die Brücke nach Asien zwischen jenen beiden ihm feindlichen Weltmächten hindurch zu schlagen vermag.

Wie der Deutsche selbst mit Achtung und Freundschaft aufgenommen werden wird, so wird er auch den Türken nur schätzen lernen, der, ein Edelmann in seinem Wesen und Benehmen, gewinnt, je näher man ihn kennen lernt. Der bedeutendste Forscher über das Türkenvolk, Bambery, sagt vom Osmanen: „Ob in seinen Gesichtszügen und im körperlichen Habitus dem Griechen, Armenier oder Cirkassier ähnlich, ob das bunteste Gemisch eines ethnischen Amalgams repräsentierend, wird der Osmane in seinem Blick und Auftreten immer den Stocktürken verraten. Er ist schwerfällig und behäbig, von eiskaltem Ernst und von einer Geseztheit, die wir nur beim Zeltbewohner auf der Wüste Innerasiens antreffen . . . nach seinen Begriffen von Manneswürde und Tugend ist lachen, singen, springen, tanzen, schreien, sich eilen oder ereifern und besonders das Vielreden als höchst unschicklich bezeichnet oder gar verpönt. Mit dieser Auffassung Hand in Hand geht der echte Biederfönn und die Redlichkeit, worin der Osmane — ausgenommen die in Erbschaft des Byzantinismus getretne Effeneklasse Konstantinopels — in ganz Vorderasien und auch in Europa ohnegleichen dasteht. Das herrliche und entzückend schöne Bild eines anatolischen Landmanns, der fleißig seine Äcker bestellt, der mit Lammesgeduld die Injurien einer verkommenen Beamtenklasse erträgt, der seit Jahrhunderten ohne Murren Gut und Blut für Fürst und Glauben opfert, der, sanft und bescheiden am häuslichen Herde, auf dem Schlachtfeld den Ruf »des besten Soldaten der Welt« sich erworben; ja das Bild dieses anatolischen Landmanns — und ihm gleich ist der rumeliotische Muhammedaner —, der mit seiner Nüchternheit selbst dem auf seine Kultur so stolzen Abendländer zum Muster dienen kann, steht im moslimischen Asien unvergleichlich da. . . . Wie gern, sagt Bambery, erinnere ich mich an die Gastfreundschaft, die ich auf meinen Reisen bei Türken in Anatolien genossen! Mit stiller und inniger Freundschaft empfangen, wird der Reisende mit Ehren überhäuft, was gut und teuer ist, wird auf den Tisch gestellt, jung und alt ereifert sich, dem Gaste gefällig zu sein, und nur wenn man am nächsten Morgen das wohlgesütterte und gesattelte Pferd besteigt, tritt der Hausherr mit der schüchternen Frage heran: Wer bist du, woher kommst du, und wohin gehst du? Ein Entgelt für das Genossene anzubieten wird für die größte Beleidigung gehalten.“

Nach den Erfahrungen, die ich in der europäischen Türkei und im osmanischen Kriegslager machen durfte, kann ich diese vorzügliche Schilderung des Türken nur bestätigen; auch in der europäischen Türkei würde der deutsche Kolonist an dem herrschenden Osmanen nur einen freundlich gesinnten, wohlwollenden, ehrlichen und treuen Nachbarn finden, der ihn von der slawischen Rajah wohl zu unterscheiden wissen und gern mit eintreten lassen wird in die herrschende Stellung im Lande. Das abgünstige Urteil über die Effendiklasse in Stambul und über die aus ihr hervorgehenden verrufenen Beamten zu bestätigen, würde ich Anstand nehmen nach der kurzen Zeit von ein paar Monaten, die ich im Lande war, obwohl ich manche ungünstigen Eindrücke bekam; denn ich habe auch unter den höhern Beamten manche Leute kennen gelernt, die einem nur Achtung und Zuneigung abgewinnen konnten. Nach einem Briefe, den ich kürzlich erhalten habe, muß ich aber annehmen, daß auch das ungünstige Urteil zutrifft. Der Schreiber des Briefes, zur Zeit vielleicht der erste Kenner des Orients in Deutschland, ruft in diesem Briefe aus: „Was könnte aus diesem Volke werden, wenn es verstünde, sich eine andre Regierung zu geben oder die bestehende sich ändern wollte!“

Gleichzeitig aber erhalte ich von maßgebender Stelle aus Konstantinopel wie aus Berlin Nachrichten, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß man sich in der Türkei an leitender Stelle darüber ganz klar ist, daß die einzige Rettung darin liegt, mit allen Kräften an der moralischen und materiellen Hebung des Reichs zu arbeiten. Hier scheint mir also der Punkt gegeben, um einzusetzen. Erklären wir ruhig und deutlich der Türkei: Willst du und vermagst du dich noch zu halten, so kannst du auf unsre volle und ehrliche Unterstützung rechnen, falls du dich innig an uns und das mit uns verbündete Osterreich-Ungarn anschließen willst und uns durch Begünstigung unsers Handels und unsrer Schifffahrt die kürzeste Linie nach dem nahen und fernen Orient eröffnet und uns zugleich deine zu schwach bevölkerten Gebiete an der Landlinie nach unserm natürlichen Levantehafen, nach Salonik, zur Ansiedlung unsers Überschusses an Menschen anweisen willst. Willst du diesen ehrlichen Vertrag aber nicht mit uns eingehen, gut, so werden wir dich deinem Schicksal überlassen; dann sieh selber zu, wie du mit Rußland und England fertig wirst. Wir können es abwarten, denn wie es auch gehe, von jenen beiden wird keines dieses Thor uns verschließen. Auch wir kennen das türkische Sprichwort: at binenîn dir, das Pferd gehört dem, der sich in den Sattel schwingt, und wenn dich dann einmal die andern aus dem Sattel werfen, dann werden wir klug genug sein, uns selber darauf zu schwingen.

